

# Bergauf und höher hinaus



Sie sind auf der Suche, getrieben und pfeifen auf das Business. Sie wollen es in der Welt da draußen schaffen und folgen nur ihrer Bestimmung. Der Künstlerberuf regt viele zum Schwärmen an, wäre da nicht die finanzielle Realität. Doch das digitale Zeitalter mischt alte Berufsbilder neu auf.

**Alexandra Riegler** Charlotte/USA

Die Kunstwelt erzählt sich die Geschichte seit vergangenem Herbst immer wieder. Als im September bei Sotheby's in London 223 Exponate von Damien Hirst 140 Mio. Euro einspielten, räumten in Manhattan die Mitarbeiter von Lehman Brothers gerade ihre Büros. Die Blase von Finanz- und Kunstwelt war geplatzt. Von nun an sollten sich die Zeiten ändern.

„Hungernd“ wird Künstlern gern als erstes Adjektiv beigelegt. Überhaupt scheinen Kunst und Krise ein enges Verhältnis zu pflegen – persönliche Krise oder jene der Weltwirtschaft. In den USA sind Kunstkenner inzwischen der Ansicht, dass die Rezession die Kunst in die Qualität zwingt. Die Entscheidung für den Künstlerberuf wird dennoch abseits vom Marktzustand getroffen. Nötig sind Überzeugung und Getriebenheit, am besten eine gute Portion davon. Der Maler Philip Guston soll seinen Studenten gesagt haben: „Wenn man es jemandem ausreden kann, Künstler zu sein, hätte er von vornherein keiner sein sollen.“



## Christian Winkler, Regisseur

In Christian Winklers Theater-Soap *Life of Graz Vol. 1-6* singen ein gewisser Ralf Hitler und seine Schwester Liebeslieder, Pfirsichspritzer werden entkorkt, im Radio spielt die Band Nirvana. Die Soap war Winklers erste Auftragsarbeit für das Schauspielhaus Graz. Der gebürtige Steirer lebte in London, nun zieht er nach Hamburg. In Graz studierte er Germanistik, in London Regie und Kulturmanagement. Dass er schreiben würde, wusste er schon früh. Gedacht, dass sich damit Geld verdienen lässt, hat er da aber noch nicht. Viel, sagt Winkler, hänge damit zusammen, wie man sozialisiert werde: „Wer immer hört, dass er damit kein Geld verdienen kann, lässt es vielleicht wieder.“ Während seines Kunststudiums in London wusste er es schließlich „so ganz richtig“. Gleichzeitig wurde die Konkurrenz auf dem Markt deutlich. Viele studierten

„Es ist vielleicht nicht schwierig, im administrativen Teil der Kunst zu arbeiten. Aber das ist nicht Künstler sein. Das hat immer mit Selbstverwirklichung zu tun“, sagt Christian Winkler. Foto: Burgtheater

Regie, alle mit ähnlichem Ziel. „Es ist vielleicht nicht schwierig, im administrativen Bereich der Kunst zu arbeiten. Das ist aber nicht Künstler sein. Das hat immer mit Selbstverwirklichung zu tun“, stellt Winkler klar. Es ginge nicht, sich als Künstler auszuweisen und gleichzeitig fürs finanzielle Überleben in einer Bar zu arbeiten. Irgendwann muss der Sprung ins kalte Wasser sein, alles oder nichts, allerdings mit Deadline. „Wenn ich ein halbes Jahr oder ein Jahr wirklich kein Geld damit verdiene, muss ich etwas anderes machen.“

Winklers Karriere begann mit einer Chance. Beim Regiestudium hatte er den Auftrag bekommen, ein Stück für das Edinburgh Festival Fringe zu inszenieren. Der Produzent ging mit dem Neuling schon ein kleines Risiko ein, doch alles wurde gut. Das Stück erhielt Auszeichnungen, und Winkler

bekam Jobangebote. 2007 gewann er den Retzhofer Literaturpreis: „Da hab ich dann richtig zu schreiben angefangen.“

Umgehen können muss man vor allem mit Kritik. Die Selbstsicherheit nicht verlieren, wenn gleich hinter der Arbeit meist ein ganz persönlicher Grund steckt. Kalt lässt einen schlechte Kritik freilich nicht: „Jeder lügt, der sich nicht einmal gefragt hat: Bin ich hier richtig, kann es vielleicht jemand besser?“ Selbstzweifel sieht Winkler als Antriebsmotor. Weil Kunst eben sehr viel mit einer Suche zu tun hat.

Anfängern rät Winkler, bei Wettbewerben mitzumachen, ein Netzwerk aufzubauen, es in der freien Szene zu probieren. Mit Förderungen lässt sich zumindest genug Geld bekommen, um nichts daraufzuzahlen. Wer es zuerst bei kleinen Bühnen versucht, wird auch nicht sofort vor die große Kritik gestellt:

„Dass man nicht gleich am Anfang den Hunden ausgeliefert ist.“ Sein Stück *Don Quixote und die Helden der Mantscha* hatte im April Premiere am Schauspielhaus Graz. Für die nächste Spielzeit entsteht das Auftragswerk *Die Entstehung der Arten*. „Ich weiß also, was ich bis Oktober 2010 mache“, sagt Winkler.

## Martin Fuchs, Fotograf

Martin Fuchs ist gerade nach New York gezogen. „For good“, wie er in seinem Blog schreibt. Vor dreieinhalb Jahren begann er in Österreich zu fotografieren und ist dort ganz schön weit gekommen. Durch harte Arbeit, viel Glück und Fotoredakteure, die seine Arbeit mochten. „Ich habe für so ziemlich alle Medien fotografiert, die für meine Arbeit relevant sind.“ Manchmal lenkt er ein und meint: „Ich weiß, das klingt arrogant.“

Jetzt jedenfalls ist Fuchs in der Stadt, in der er leben und arbeiten möchte. Medienlandschaft und Fotografenszene sind in New York ganz anders als in Österreich. Tolle Magazine gebe es, sagt Fuchs, und die beste Zeitung der Welt. Ob es ein bisschen wie der Rezession ins Gesicht spucken sei, als Künstler gerade jetzt hierherzukommen, verneint er. Den Abschwung hat er auch schon in Österreich gespürt. Es gab deutlich weniger Aufträge, wenngleich er sich um sein Auskommen keine Sorgen machen musste. „Ich hatte meine Kunden, teilweise sehr gute Kunden.“ Hier in den USA wird die Krise nicht morgen und vielleicht auch nicht in einem Jahr vorbei sein. Aber irgendwann kommt alles zurück: „Bei dem Schwung will ich dabei sein. Dass ich dann mit bergauf fahre und noch ein bisschen höher hinaus.“

2005 kam Fuchs erstmals nach New York, als Praktikant für Magnum Photos. „Es war ein Wahnsinn. Das erste Mal bin ich mit zitternden Knien ins Büro gegangen“, erinnert er sich. Heute ist er wieder bei Magnum angestellt. Die Mystik um die von Henri Cartier-Bresson und drei seiner Fotografenkollegen gegründete Kooperative hat sich verflüchtigt. Drei Tage die Woche arbeitet Fuchs dort als Designer. Dazwischen wird er schon einmal zu einem Fotografenforum nach Malaysia eingeladen, fotografiert für Zeitungen und Magazine und geht seinen Projekten nach, wie einer Fotostory über Co-Op City im Stadtteil Bronx. Über 15.000 Wohneinheiten gibt es dort in 35 Hochhäusern. In Co-Op-City ist die Mittelklasse zu Hause, es ist ein ganz normaler, langweiliger Ort, an dem nicht viel passiert. Dort redet Fuchs mit den Leuten, hört sich ihre Geschichten an, fotografiert mit Mittelformatfilm.

Als Künstler sieht er sich weiterhin nicht. Aber Fuchs möchte sich nicht zu sehr auf Bezeichnungen versteifen: „Ich bin einfach Fotograf.“ Zweifel, ob sein Talent ausreicht, hat er dauernd. „Und ich bin noch lange nicht dort wo ich sein möchte“, sagt er. „aber ich mach das was ich liebe“